

alle bleiben!



Vom Bleibenwollen und Gehenmüssen

Zurück in Serbien, Mazedonien oder Hamburg

Die Fotojournalistin Marily Stroux besuchte auf zwei Reisen Romafamilien

hlz: *Marily, im vergangenen Jahr bist du mit einer Gruppe aus Hamburg im Sommer nach Serbien und Mazedonien gefahren. Was war das Ziel eurer Reise?*

M: Wir sind mit zwei Gruppen losgefahren, eine Gruppe aus Frankreich und eine aus Deutschland, um Angehörige verschiedener Familien, die in Hamburg waren und die von Abschiebung bedroht waren, zu besuchen. Mit ihnen hatten wir Petitionen geschrieben, um für sie ein Bleiberecht zu bekommen. Die Idee war, vor Ort zu dokumentieren, wohin die Familien abgeschoben werden sollten, weil wir gemerkt haben, dass die, die die Entscheidungen treffen, also MitarbeiterInnen der Ausländerbehörde, aber auch die Politikerinnen und Politiker, nie einen Besuch an dem Ort gemacht haben, wohin sie die Leute abschieben und wir dachten: wenn die nicht hin gehen, dann gehen wir hin und bringen Bilder und Videos und Material mit, damit sie nicht sagen können, dass sie nichts gewusst haben.

Und wir haben eine Broschüre „Abgeschobene verschwinden nicht“ (Jan. 2012) gemacht. Wir haben viele Veranstaltungen über die Reise gemacht.

hlz: *In der Gesamtschule St. Pauli zum Beispiel.*

M: Wir haben mit einer oder zwei Familien, die schon „freiwillig“ abgereist waren – in Wahrheit schon eine Abschiebung, die aber nicht in Statistiken vorkommt –, ein öffentliches Skypen gemacht, was total rührend war.

Für die Familien war es super wichtig. Die Familien, die damals noch in Hamburg waren, waren glücklich, dass Leute Interesse hatten, dort hin zu fahren und sich alles anzugucken, weil sie immer das Gefühl haben, das keiner ihnen glaubt.

hlz: *Ihr habt in der Schule auch eine Foto-Ausstellung gemacht und ich erinnere mich an ein kleines Mädchen, das vor einem Besucher stand und sagte: „Das ist genau der Ort, wo wir gewohnt haben.“*

M: Das war Sajda. An diesem Ort sind wir angekommen nach ihrer Abschiebung nach Mazedonien in diesem Jahr. Da waren wir nur zu zweit. Wir haben sechs verschiedene Roma-Siedlungen in Serbien und Mazedonien besucht und haben alle unsere Freunde, mit denen wir mit der Roma-Unterstützungsgruppe Petitionen erstellt hatten, besucht.

hlz: *Alle?*

M: Ja. Alle waren abgeschoben

oder gezwungen, freiwillig auszureisen. Diese Reise war sehr anders als die im letzten Jahr; letztes Jahr waren wir so frohen Mutes. Jetzt kamen wir an und es waren total rührende Begegnungen mit diesen Familien und ihren kleinen Kindern, die wir aus Hamburg kennen, wo wir mit denen viel über Abschiedsschmerzen und Weggehen-müssen geredet haben.

hlz: *Haben die Kinder mit euch deutsch geredet?*

M: Die meisten. Wir haben den Kindern deutsche Kinderbücher und CDs mit Deutschunterricht mitgebracht, damit sie weiterlernen können. Der Einzige, der sein Deutsch absolut vergessen hatte, war Dalibor, der kleine Memetovic, bei dessen Abschiebung wir frühmorgens waren.

Dieser süße kleine Junge hat Deutsch verdrängt, wahrscheinlich nicht nur die Sprache, sondern die Zeit in Deutschland. Er erkannte uns wieder, aber konnte mit uns nicht reden. Er machte große Augen, hat dann seiner Schwester gesagt, was sie uns sagen soll und ist dann in ein Kinderbuch, das wir mitgebracht hatten, total versunken.

hlz: *Ein Kinderbuch auf Deutsch?*

M: Ja. Er hat in seiner Spra-

che gesagt, dass er sich an seine Schule, seine Freunde erinnert und sie grüßen will.

hlz: *Haben denn Hamburger MitschülerInnen oder LehrerInnen der Kinder Kontakt zu den Familien oder den Kindern aufgenommen?*

M: Nein. Aber ich glaube, dass es für die LehrerInnen und die Schulklassen schwer ist, den Kontakt aufzunehmen, weil sie nicht wissen, wo sie genau leben. Deswegen ist mir wichtig, in den Schulklassen der Kinder, die wir besucht haben, über diese Reise zu erzählen, ihnen kleine Videos mit Grüßen an sie zu zeigen. Das haben wir den Kindern versprochen, weil die Schulzeit in Hamburg für sie eine ganz wichtige Zeit war. Ich glaube, wenn der Kontakt aufrecht erhalten würde, wäre das eine große Hilfe für die Kinder.

hlz: *In der neuen Broschüre „Feen“ vom November 2012 schreibst du, dass es für die Kinder schon der zweite Abschied war. Gehen die Kinder zur Schule und wie ist das, wenn sie ihre Freunde wiedersehen? Wie sind sie aufgenommen worden?*

M: Sehr unterschiedlich. Zum Beispiel die erste Familie, die wir in Belgrad besucht haben: das eine Kind geht in den Kindergarten und das andere ist ein Baby. Tomo ging auch in Hamburg in den Kindergarten. Er ist gerade so alt – fünf – wie sein Vater war, als er mit seiner Familie nach Hamburg gekommen ist. Mit 19 wurde er abgeschoben nach Serbien und als er geheiratet hat, ist er wieder nach Hamburg gekommen, weil er für seine Kinder so eine Kindheit wollte, wie er sie gehabt hat. Nur sitzt Tomo jetzt mit fünf in Belgrad.

Die Eltern haben von Tomo erzählt, das er am Anfang in Serbien die ganze Zeit gefragt hat, ob es Freitag ist. Und sie: „Wie-

so, was ist denn Freitag?“ Darauf Tomo: „Ja, weil da Spieltiger kommt.“ Dann haben sie ihm erklärt: „Hier gibt es keinen Spieltiger mehr“. Die Familie lebt in einer Siedlung, wo nicht nur Roma leben, aber wo total viel Rassismus gegen Roma ist. Der Vater erzählte, dass es viele Leute gibt, die ihn nicht angucken, die ihn nicht ansprechen, weil er Roma ist. Sie wohnen nicht in einem Roma-Viertel, sondern in einem gemischten serbischen.

hlz: *Und die Schulkinder, die hier in die Schule gingen?*

M: Zum Beispiel die Kinder aus der Broschüre mit den Feen sind sehr gern zur Schule gegangen und haben sehr schnell sehr gutes Deutsch gelernt. Als wir in Serbien ankamen, riefen wir sie an und fragten, wann sie von der Schule zurückkommen. Sie haben gesagt: „Wir sind den ganzen Tag zu Hause. Komm mal her, wir erzählen dir das.“

Es gibt eine Roma-Schule in der Siedlung in Nic', wo sie leben. Die Mutter ist mit den Kindern hingegangen, um sie in der Schule anzumelden und der Schulleiter soll ihr gesagt haben: ihr ward in Deutschland, jetzt können die Kinder hier nicht mehr zur Schule kommen. Und als sie insistiert hat, sagte er: „Sie müssen die Papiere, dass die Kinder in Deutschland zur Schule gegangen sind, übersetzen.“

Die Mutter hat die Papiere übersetzt, ist wieder zu der Schule gegangen und hörte dann: „Geht trotzdem nicht, da ist kein Platz für die Kinder.“ Sie sollten versuchen, in eine andere Schule zu kommen. Sie hat es versucht, aber natürlich wollte sie gerne, dass sie in die Schule im Viertel mit den anderen Kindern gehen. In der anderen Schule haben sie sie auch weggeschickt und gesagt, sie sollte zurückgehen in die Schule in ihrem Viertel.

hlz: *Aber es gibt doch Schulpflicht in Serbien?*

M: Wahrscheinlich gibt es Schulpflicht. Vor ein paar Tagen rief mich die älteste von den Kindern an und fragte, ob ich ihr nicht helfen kann: „Wir gehen noch immer nicht zur Schule“. Das sind Kinder, die lernen wollen und durstig sind. Sie fragte, ob ich ihnen nicht helfen und sie zurück nach Hamburg bringen kann, damit sie hier weiter zur Schule gehen. In Deutsch alles, natürlich.

hlz: *Hier kümmert sich niemand darum, auch niemand von der Schulbehörde, wie es mit den Kinder weitergeht. Die Schulen könnten Zeugnisse übersetzen und sich kümmern, was in den Ländern, in die die SchülerInnen abgeschoben werden, passiert.*

M: Ich glaube, dass es auch unsere Aufgabe ist, dies den Schulen und LehrerInnen klar zu machen. Vielleicht kriegen viele gar nicht mit, dass die Kinder weg sind, dass sie abgeschoben wurden oder gezwungen wurden, freiwillig auszureisen und dass sie endgültig weg sind. Wenn sie das mitkriegen, ist es Wochen später und dann können sie den Kontakt nicht herstellen.

hlz: *Aber meistens bekommen sie das mit.*



Tomo mit seiner Kindergarten-Erinnerung



Suljic Kinder mit Familie

M: Ich weiß nicht. Ich habe einen Schulleiter gesprochen, der meinte: „Oft bleiben die Kinder einfach weg und wir wissen nicht, wo die bleiben.“ Über diese freiwilligen Ausreisen gibt es keine Statistiken und wie wir wissen, werden mehr und mehr Leute unter Druck gesetzt, freiwillig auszureisen. Ich glaube, dass eine solche Statistik geführt werden muss. Die Schulen wären die ersten, die das machen könnten, sie könnten einmal im Jahr alle Kinder, die nicht mehr da sind, aufschreiben.

hlz: Das wäre eine Forderung, die auch die GEW stellen könnte.

M: Für die Schulen wäre es wichtig, den Kontakt zu den Kindern aufrecht zu erhalten und sich immer noch verantwortlich zu fühlen, ein bisschen das mitzukriegen, was mit ihnen passiert.

hlz: Wie wohnen die Familien? Jetzt wird es ja Winter.

M: Um bei der Familie mit der Feengeschichte zu bleiben: Sie sagten schon, als sie noch in Hamburg waren, dass sie Angst haben zurückzugehen, weil ihr

Haus, das aus einem Zimmer besteht, neben einem Baum steht und wenn schlechtes Wetter ist, der Baum sich bewegt und auf das Haus fallen könnte. Und tatsächlich ist irgendwann ein großer Ast vom Baum abgefallen. Da sind sie nach nebenan zu der Oma gegangen, die ein Eineinhalb-Zimmer-Haus hat und da wohnen sie alle zusammen drin. Es ist große Armut, sehr große Armut.

hlz: Es gibt vom Schweizer Flüchtlingsrat eine Untersuchung, die darlegt, wie es den Roma jetzt in Serbien und Mazedonien geht. Das ist gutes Unterrichtsmaterial. Da wird noch mal ganz genau mit Zahlen belegt, dass die Kinder nicht in die Schulen aufgenommen werden.

M: Die Kinder von Sajda und Sebbo in Mazedonien, die Unterstützung von zwei aus Deutschland angereisten Begleitern hatten, die dafür sorgten, dass die Kinder in die Schule eingeschrieben werden, gehen jetzt zur Schule. Aber sie sind in ganz niedrige Klassen gekommen, weil sie die Sprache nicht mehr konnten. Die sind total zurückgefallen.

hlz: Gibt es keine Extraklassen, in denen ihnen die entsprechende Sprache beigebracht wird?

M: Wahrscheinlich nicht. Zurückgekommen, werden die Familien in Serbien oder Mazedonien kriminalisiert, weil sie abgeschoben wurden oder freiwillig ausgereist sind. Sebbo, der in Begleitung einer Mitarbeiterin der Ausländerbehörde, einer Ärztin und eines Polizisten abgeschoben wurde, sagte, dass er am Flughafen in Skopje von den Polizisten angemacht wurde: „Was bist du für ein Krimineller, dass die dich zu dritt begleiten aus Deutschland, um sicher zu sein, dass du weg gehst. Was hast du alles gemacht?“ Sie fingen an, ihn zu verhören. Dann hat sich die Ärztin der Ausländerbehörde eingemischt, weil sie wahrscheinlich Schiss kriegte, dass ihm jetzt doch etwas passiert, und sagte, er wäre krank. Das ist ziemlich erstaunlich, weil sie ihn als gesund begleitet hat. Sie sagte, sie sollten aufhören ihn zu verhören und ihm einen neuen Termin geben.

hlz: Das heißt, die Abgeschobenen haben ein Stigma, wenn sie nach Hause kommen, das sich natürlich auf die Kinder überträgt.

M: Bei unseren Reisen haben wir Zeit, uns Gedanken zu machen. Ein Gedanke war, die Goethe-Institute, die es in jedem Land gibt, einzubeziehen, um den einheimischen Kindern und Jugendlichen die deutsche Sprache beizubringen. Das wäre eine schöne Aufgabe für die Institute: alle Kinder, die aus Deutschland weggeschickt werden und die die Sprache und die Kultur schon kennen, nehmen sie auf und versuchen, dass die Kinder die Sprache nicht verlieren, sondern dass sie später etwas Positives damit machen können. Das wäre so eine unserer Ideen.

hlz: *Denkst du denn, dass es Hoffnung gibt für diese Kinder und ihre Familien, wieder nach Deutschland zu kommen?*

M: Meine Meinung ist, dass das nicht die Lösung sein kann, weil es nicht sein kann, sein ganzes Leben in so einem Kreislauf zu verbringen. Die Eltern kamen schon hierher und wurden abgeschoben. Sie leben in einem Kreislauf, wie die eine Mutter mal erzählte: „Ich hatte meinen Kindern versprochen, nach Deutschland zu kommen, damit sie einmal Weihnachten und die Lichter sehen.“

Und dann waren wir in Horst und es war Weihnachten und es gab keine Lichter und die Kinder haben gesagt: Du hast gelogen, Deutschland ist nicht schön.“ Aber was wir denken, ist die eine Sache, was die Familien denken, die in der Situation sind, ist eine andere. Für sie gibt es nur den einen Gedanken: bloß weg hier, bloß irgendwohin gehen, wo es nur besser sein kann. Ich glaube, die Hoffnung ist stärker als das Wissen, dass es nicht geht. Die meisten Leute werden immer wieder versuchen zu kommen. Deswegen habe ich solche Gedanken wie die zum Goethe-Institut. Nicht um sie da festzuhalten, sondern um ihrer Zukunft irgendwie ...

hlz: *...eine Perspektive zu geben und mit der Realität etwas anzufangen, weil das ja sehr schwierig ist.*

M: Aber auf der anderen Seite denke ich, die Menschen sollten wissen, dass es ziemlich egal ist, was wir denken, die Hauptsache ist, was sie selber denken. Man kann sie nur informieren und ihnen die aktuelle Situation immer wieder erklären, damit sie ihre Entscheidungen auf dem Hintergrund von aktuellen Informationen treffen.

Obwohl es total schwer sein kann ihre Entscheidungen aus-

zuhalten. Zum Beispiel als jetzt Sajda, die vier Mädchen und der kleine Andrejas, das Baby, abgeschoben werden sollten, haben wir versucht Sajda zu erklären, wie wichtig es für diese Mädchen ist, hier zur Schule zu gehen – Dejvrijas ist zwölf – und danach vielleicht zurück zu gehen. Die Mutter war aber so fertig und konnte sich nicht vorstellen, alleine mit fünf Kindern ohne ihren Mann, der abgeschoben worden war, hier zu sein, sie wollte nicht kämpfen, obwohl sie 24 ist. Da war ich richtig wütend. Ich bin noch immer wütend. Als wir in Mazedonien bei ihnen waren und die vier Mädchen uns entgegen kamen, waren sie wütend und traurig. Sie waren am Tag davor angekommen, abgeschoben. Da habe ich zum ersten Mal richtig gespürt, wie so eine Abschiebung, so ein Zurück-Gehen für die Kinder ist. Schevra hat zu Reimer gesagt: „Ich war die Einzige, die richtig geheult hat beim Weggehen.“ Und Reimer: „Ja, klar, weil du die Größte bist und du weißt, was du vermissen wirst.“ Sie sagte: „Ja, ich habe mein ganzes Leben verloren jetzt.“ Sie war richtig so ein wütendes Mädchen geworden.

hlz: *Und für Mädchen ist es ja besonders schlimm.*

M: Die wird geklaut.

hlz: *Oder verheiratet. Das weiß sie natürlich auch.*

M: Verheiratet und bekommt ein Kind in einem oder zwei Jahren.

hlz: *Und was denkst du, warum für die Mutter die Entscheidung so schwer war, hier zu bleiben?*

M: Es war nicht die Wahl: du bleibst hier oder du gehst, sondern es war die Entscheidung: du bleibst hier versteckt in einem Kirchenasyl und versuchst

es auszuhalten, bis wir eventuell juristisch etwas erreicht haben. Und dafür hatte sie keine Kraft. Das kann man ihr nicht übel nehmen.

hlz: *Das ist für diejenigen, die die Familien unterstützen, schwer, dass sie so eine kleine Gruppe sind und es sehr wenige Leute gibt, die so eine Entscheidung einer Familie mittragen könnten.*

Ich habe jetzt noch eine blöde Frage: Du bist schon lange als Mitglied von „Kein Mensch ist illegal“ und von anderen Gruppen aktiv in der Flüchtlingsarbeit mit Fotos, Broschüren und Aktionen. Wie hältst du das aus, dich immer wieder mit dem Leid der Menschen zu konfrontieren?

M: Das finde ich gar keine blöde Frage, sondern eine sehr gute. Solche Gedanken habe ich nicht, aber es fragen mich immer wieder Leute danach. Für mich hat es nichts mit Aushalten zu tun. Mir ist es wichtig, das, was ich sehe und schlecht finde, aber auch gut finde, weiter zu erzählen und ich erzähle es halt mit Fotos und mit Texten – es gibt mir Kraft. Wenn Leute die letzte kleine Broschüre aus dem November lesen und sagen: „Oh, das ist richtig gut, was diese Kinder gesagt haben“, dann ist das für mich eine Freude, das zu machen. Deswegen habe ich die Broschüre auch mit den Kindern gemacht. Wenn ich mir das nur angucke, dann bin ich ohnmächtig. Meine Art, aus der Ohnmacht rauszukommen, ist zu handeln. Das Handeln macht dich stark und macht dich nicht fertig. Ich glaube, wenn wir alle handeln würden, dann würden wir ...

hlz: *Stärker.*

M: Alle stärker.

hlz: *Vielen Dank.*

Das Interview führte URSULA SAPEL
Bleiberechtsausschuss